

Editorial

Man kann das Böse erkennen, wenn es kommt

Von Thomas Schmid 8. November 2008, 01:33 Uhr

Nachgeborene tun sich leicht damit, das Böse, das geschehen ist und weit zurück liegt, als Böses zu erkennen. Dass die Nazis Unheil und Verbrechen über die Welt gebracht haben, ist heute unschwer zu erkennen. Und es gehört kein Mut dazu, es festzustellen und zu verurteilen. So gesehen, ist das, was in der DDR unter "Antifaschismus" firmierte, keine Tugend, sondern eine leichte Übung. Schwerer ist es, das Böse zu erkennen, das erst im Kommen ist. Und selbst, wenn es schon Platz gegriffen und die Straße erobert hat: Selbst dann will es nicht jeder erkannt haben.

Kurz vor dem 9. November - dem Jahrestag der deutschen Pogromnacht von 1938 - mag es daher sinnvoll sein, ein Wort einzulegen für die Erkennbarkeit des Bösen, gerade auch schon im frühen Stadium. Mein Zeuge ist der türkische Dichter Ahmet Hasim. Der war eher ein esoterischer, nach innen gekehrter Mensch. Um 1883 geboren, kam er aus einer Gelehrtenfamilie, der Vater war zeitweise Gouverneur im Osmanischen Reich. Hasim studierte Jura, seinen Lebensunterhalt verdiente er sich erst als Lehrer, dann als Übersetzer im türkischen Finanzministerium und später bei einer Bank. Berühmt wurde er mit seinen Gedichten: Er war ein weltläufiger Poet der Melancholie. Ein kluger Mensch hat seine Dichtung einmal "eine Symphonie der Einsamkeit" genannt, in der weder Alltag noch Gesellschaft noch Geschichte vorkommen, sondern nur das: Vögel, Blumen, tiefe Seen.

Hasim kränkelte viel, und als sein Nierenleiden zunahm, reiste er im Jahre 1932 mit dem Zug von Istanbul nach Frankfurt am Main, um sich dort von dem namhaften Mediziner Prof. Franz Volhard behandeln zu lassen. Über diese Reise berichtete er in einer Folge von Beiträgen, die alle in der Tageszeitung "Milliyet" veröffentlicht wurden (und soeben in deutscher Übersetzung unter dem Titel "Frankfurter Reisebericht" im Literaturca Verlag erschienen sind). Und siehe da, der introvertierte Dichter merkt schon bei seiner Ankunft im Frankfurter Hauptbahnhof, dass etwas nicht stimmt. Am 19. Dezember - also knapp anderthalb Monate vor Hitlers Ernennung zum Reichskanzler - notierte er über seinen kurzen Gang vom Bahnsteig ins Hotel: "Die ersten Schritte waren eine Begegnung mit einem Deutschland, das am Ende war." Hasim spürte das sofort, vor dem ersten Gespräch mit einem Einheimischen. Tage später irritierte ihn, dass Juden die Stadt verlassen: Sie seien, schreibt er, wie "sensible Vögel" - gehen sie, dann zeichnen sich große Veränderungen ab. Ihn beunruhigt die Arroganz und Kälte in der Professorenschaft, und am Heiligen Abend - noch 38 Tage bis Hitler - schreibt er: "Deutschland ist ein großer, roter Apfel. Aber innen ist er faul!"

Man kann es doch schon erkennen, das Böse, das im Anmarsch ist. Es braucht dazu ein Herz und das Vermögen, den Alltag zu lesen. Das muss man den vielen Zeugnissen derer entgegenhalten, die - subjektiv vielleicht ehrlich - behaupteten, nichts mitbekommen zu haben.
